



Der Cartoonist Olaf Schwarzbach alias OL in seiner Wohnung in Prenzlauer Berg.

„Wenn junge Leute öffentlich erklären, was ostdeutsch ist, kann ich nur lachen“

Der Cartoonist Olaf Schwarzbach alias OL geriet schon als Jugendlicher ins Fadenkreuz der DDR-Oberen. Mit Ostalgie kann er daher überhaupt nichts anfangen.

Von Daniel Erk (Interview) und Lydia Hesse (Fotos)

Herr Schwarzbach, Bücher über Ostdeutschland stehen schon wieder in der Bestsellerliste, nun gibt es auch noch eine explizit ostdeutsche Zeitung, die Debatte ebbs nicht ab. Können Sie einmal erklären: warum eigentlich nicht? Ich überlege auch immer wieder: Wie lange wollen wir diese Diskussion eigentlich noch so führen? Das sind jetzt 35 Jahre. Ohne jetzt vergleichen zu wollen: 35 Jahre nach 1945 war schon 1980. Da hat ja keiner mehr über das Dritte Reich so geredet, wie wir heute über die DDR reden. Aber DDR-Verklärung verkauft Bücher und funktioniert in den Medien. Das wird also noch eine Weile so gehen, fürchte ich.

Sie haben auch ein Buch über die DDR geschrieben, „Forelle Grau – Die Geschichte von OL“, vor zehn Jahren. Schon vor zehn Jahren waren die Zeitungen zum 9. November voll mit Geschichten über „Kollektive in der DDR“ oder „Montagsdemos mit Kerzen“, aber ich habe das so nicht erlebt. Das war nicht mein Bild von der DDR. Und dann habe ich meine Biografie geschrieben, um ein Gegenbild zu zeigen.

In einem Ihrer bekannteren Cartoons sieht man einen älteren Mann mit brauner Herrenhandtasche in einer Buchhandlung, der fragt: „Hammse irrschendwas Positives über de Staatssischordheid?“ Woher kommt das Bedürfnis, die DDR unkritisch zu betrachten? Diese ganze Ostalgie halte ich eigentlich für Marketing: Die DDR

”
In Rumänien haben sie diese Leute nach der Revolution an die Wand gestellt, in Deutschland haben sogar Stasi-Spitzel noch Radio-sendungen bekommen.

OL

wird gezielt instrumentalisiert. Gerade wenn junge Leute, die nach dem Mauerfall geboren wurden und die DDR maximal aus der Erzählung ihrer Stasi-Väter und SED-Mütter kennen, öffentlich erklären, was ostdeutsch ist und wie er so ist, der Ostdeutsche – da kann ich nur lachen.

Was stört Sie daran, wenn Menschen selbstbewusste Ostdeutsche sind? Lange wurden sie ja von den Wessis dafür belächelt. Ich habe überhaupt nichts dagegen, wenn jemand sagt: Ich bin aus dem Osten. Mir geht es im Speziellen darum, dass „ostdeutsch“ als Ritterschlag oder Qualitätsmerkmal benutzt wird, wie das viele vor sich hertragen.

Warum? Vieles von dem, was heute als ostdeutsche Alltagskultur verkauft wird, war einfach Müll. Niemand wollte damals Ost-Produkte haben. Dass jetzt Soljanka-Dosenfraß als Erinnerung an die DDR vermarktet wird, das sind genau die Dinge, die alle damals satt hatten. Das ist alles Marketing und Propaganda.

Verklären die Ostdeutschen die DDR? Ich glaube nicht, dass *alle* die DDR verklären. Ich habe genügend Bekannte aus DDR-Tagen, vor allem solche, die irgendwann auch mal draußen in der Welt waren, die verklären diese Zeit ganz sicher nicht. Aber ich glaube, die, die am lautesten schreien, werden gehört. Und diese ganze Erzählung vom starken Ostler, der Simson fährt

und tralala, wird politisch stark instrumentalisiert – vor allem von der AfD.

Sind diejenigen, die sich heute über die Zustände beschweren, eigentlich diejenigen, die mit der SED-Diktatur einverstanden waren?

Also, als Zeitzeuge kann ich nicht bestätigen, dass viele mit der DDR einverstanden waren. Die haben damals gemeckert. Und sie meckern heute.

Sehen Sie sich selbst als „Ossi“? Ossi? (schweigt) Nee. Wenn mich jemand fragt, bin ich kein Ossi. Schon als ich Ende der 80er aus der DDR geflohen bin und auf dem Obstmarkt von München gejobbt habe, habe ich immer gesagt: Ich bin Berliner. Die älteren Obstfrauen dort wussten natürlich, dass ich aus dem Osten kam. Aber ich

wollte es vermeiden, darüber zu reden. Ich wollte diese Ost-West-Sache nicht haben.

Warum? Weil ich das einfach nicht entscheidend finde. Ich muss vielleicht auch sagen, dass ich in diesen 35 Jahren seit der Wiedervereinigung auch viele üble Ostler kennengelernt habe, auch ehemalige Bonzen und Funktionäre, die sich in den 90ern gesundgestoßen haben. Ich hatte einen unseriösen Vermieter, der war schlimmer als jeder Wessi aus dem Klischee. Der perfekte Kapitalist. Und der war selbst Ostler.

Aber die Unzufriedenheit der Menschen im Osten ist ja Fakt. Viele von den Ostdeutschland-Erklärern schreiben heute darüber, wie schlimm angeblich alles ist. Aber das ist ein Zeichen von Früh-



OL koloriert seine Zeichnungen klassisch mit Wasserfarben.

veronkelung. Viele von denen sind längst satt und werden jetzt einfach alt. Und dann fangen sie an zu meckern. Alte Leute meckern ja immer über irgendetwas. Und jetzt meckern sie eben über den Westen. Aber wer glaubt, früher wäre alles besser gewesen, muss halt auch einsehen: Früher war man jung, da haben die Knochen nicht wehgetan. Aber das hat nichts mit Ost oder West zu tun.

Sie klingen wütend.

Was mich wirklich ankotzt, sind Leute, die während der DDR über Jahre bei der Stasi waren, darüber nie geredet haben, aber dafür bis heute von der Kulturförderung des Westens profitieren. Da denke ich schon manchmal: In Rumänien haben sie diese Leute nach der Revolution an die Wand gestellt, in Deutschland haben sogar Stasi-Spitzel noch Radiosendungen bekommen. Aber wie sagt man so schön: Scheiße schwimmt immer oben.

Sie klingen immer noch wütend.

Natürlich regt mich das total auf, wenn genau diese Leute heute gutes Geld dafür bekommen, das Land und die Demokratie schlechtzumachen, während sie ihr Auskommen und die schönen Datschen haben.

Sie wurden schon als Jugendlicher von der Stasi überwacht, einfach, weil Sie Comics gezeichnet haben.

Die haben mich überwacht, seit ich 16 war, ja. In meinem Buch *Forelle Grau* habe ich die Stasi-Akten bewusst kommentarlos eingebaut, um zu zeigen, wie banal diese Überwachung funktionierte. Oft ging es nicht um große Taten, sondern um stinknormale Routine und darum, dass ein Offizier mit Alkoholproblem einen „Erfolg“ vorweisen musste und mich deshalb für seine Statistik brauchte.

Hatten Sie Angst vor der DDR?

Für mich war immer klar: Ich will nicht zur NVA. Deshalb habe ich mich als Bausoldat mustern lassen, weil man dorthin oft erst mit Mitte 20 eingezogen wurde. Wäre ich als Bausoldat gezogen worden, hätte ich verweigert. Aber ich dachte: Wer verweigert, kommt in den Knast. Und in den Knast wollte ich auf keinen Fall. Das war für mich eine unlösbare Sache. Als ich meine Biografie recherchiert habe, habe ich herausgefunden, dass in der DDR ab 1985 Totalverweigerer gar nicht mehr eingesperrt wurden. Aber damals wusste ich das nicht.

Warum war der Dienst bei der NVA für Sie so ein Problem?

Für viele war der Wehrdienst einfach nur lästig. Aber es ging beim Wehrdienst bei der NVA meiner Meinung nach nicht um Landesverteidigung, sondern darum, Menschen zu brechen, durch Demütigung und Entmenslichung. Darauf hatte ich keinen Bock.

Sie haben schon als Jugendlicher in der DDR Ausstellungen veranstaltet. Hatten Sie keine Sorge vor Überwachung und Repression?

Wir haben das versucht zu ignorieren, aber ich hatte das immer im Hinterkopf. Man hat irgendwie mit dem Risiko gelebt. Aber wenn es dann soweit war und die Polizei vor der Tür stand oder die Stasi sich meldete, dann war es harte Realität. Und deshalb sage ich: Die DDR war scheiße.



Witz mit doppeltem Boden und Herrenhandtasche: „Hammse irschendwas Posidives über de Staatssischorheid?“



Cartoon-Zeichner OL: „Ich will ja auch nicht vorsätzlich etwas Ehrenrühriges zeichnen“

Sie sind nicht nur mit dem DDR-Regime angeeckt, sondern wurden vor ziemlich genau 30 Jahren auch vom „Focus“-Herausgeber Helmut Markwort verklagt. Wie kam das?

Das war eigentlich eine klassische Situation: Irgendwas kotzt einen an, und dann macht man einen Witz darüber. Damals lief ständig diese „Focus“-Werbung im Fernsehen, mit diesem „Fakten, Fakten, Fakten“-Spruch. Und ich habe einen Cartoon gemacht, in dem daraus „Ficken, Ficken, Ficken“ wurde. Der entscheidende Fehler war, dass ich daruntergeschrieben habe: „Das wahre Gesicht des Helmut Markwort“. Hätte ich den Namen nicht ausgeschrieben oder gar nichts daruntergesetzt, wäre wahrscheinlich überhaupt nichts passiert.

So kam es zum Prozess und das Stadtmagazin „Zitty“, das den Cartoon im Anzeigenteil veröffentlicht hatte, wurde in erster Instanz zu einer Geldstrafe verurteilt.

Die „Titanic“ hat den Cartoon später noch einmal nachgedruckt – allerdings nur im Rahmen einer Berichterstattung über den Prozess, unter „Briefe an die Leser“. Das hat Markwort so auf die Palme gebracht, dass er auch die „Titanic“ verklagt hat, ich glaube, auf bis zu 100.000 Mark. Die „Titanic“ stand damals wohl kurz vor der Pleite, das hätte das Heft ernsthaft erledigen können. Am Ende ist das Verfahren für Markwort aber nicht aufgegangen und es gab einen Freispruch.

Das war's? Keine weiteren Klagen?

Doch, klar, einmal. Ich habe für ein Stadtmagazin einen Cartoon über eine Biomarktkette gemacht, das Motiv war relativ harmlos: Ich habe den Eingang des Ladens gezeichnet, mit der charakteristischen Kuh davor, und draußen standen zwei Kassierer und einer

Zur Person

OL, bürgerlich **Olaf Schwarzbach**, ist ein deutscher Cartoonist und Karikaturist. Schwarzbach wurde **1965 in Ost-Berlin** geboren und zeichnete schon als Jugendlicher Comics.

Nach einer Lehre als Offset- und Kupferdrucker in der DDR geriet Schwarzbach Ende der 1980er-Jahre wegen systemkritischer Comics ins Visier der Staatssicherheit und floh 1989 über Ungarn und Österreich nach München. Seit 1991 lebt er wieder in Berlin und arbeitet freiberuflich als Cartoonist. Mit den Serien *Die Mütter vom Kollwitzplatz* oder *Cosmoprolet* wurde OL bundesweit bekannt.

2015 veröffentlichte er seine **Autobiografie „Forelle Grau – Die Geschichte von OL“**, in der er seine Jugend in der DDR, den Umgang mit der Stasi und seine Flucht in den Westen schildert. OL wurde mehrfach mit dem Deutschen Karikaturenpreis und 2024 mit dem **Deutschen Cartoonpreis** ausgezeichnet.

sagt: „In der Mittagspause gehe ich immer zu Netto.“ Daraufhin hat der Chef dieser Biomarktkette dem Chefredakteur des Stadtmagazins einen Brief geschrieben, inklusive einer detaillierten Rechnung, was eine Klage wegen Rufschädigung kosten könnte. Der Chefredakteur ist damals sehr souverän damit umgegangen und hat schlicht zurückgeschrieben: Es handelt sich um Satire.

Das war's?

Fast! Interessant war, dass der Chef der Biomarktkette in dem Schreiben vorgerechnet hatte, wie gut seine Angestellten angeblich verdienen. Das wurde später nachrecherchiert und stimmte so nicht. Die Leute verdienten tatsächlich ziemlich wenig.

Eigentlich sind das wenige Klagen für eine lange Karriere politischer Cartoons, oder?

Ich passe ja auch auf. Aber ich will ja auch nicht vorsätzlich etwas Ehrenrühriges zeichnen, so scharf ist mein Stil ja gar nicht. Wenn ich mich über Sahra Wagenknecht lustig mache, klar. Aber die Frau ist natürlich auch eine Witzfigur.

Sie arbeiten seit Jahrzehnten als Zeichner. Wie hat sich Ihre Arbeitsweise verändert?

Meine Arbeitsroutine hat sich komplett verändert. Früher saß ich abends ständig in der Kneipe und habe ins Skizzenbuch gezeichnet. Da konnte ich am nächsten Morgen oft selbst nicht mehr lesen, was ich da aufgeschrieben hatte. Das waren Trinkerritzte, Kneipenmilieu, vieles davon finde ich heute selbst schrecklich. Damals habe ich einfach drauflosgezeichnet, das war ein derartiger Output. Heute arbeite ich völlig anders. Viel konzentrierter, viel knapper, mit klaren Abgabeterminen, aber auch weniger Auftraggebern.

Sie haben über Jahrzehnte Cartoons in einer Berliner Zeitung veröffentlicht, am 24. Dezember wurde Ihnen gekündigt. Warum?

Ich habe keine Ahnung, warum ich den Job verloren habe. Aber nachdem die Kündigung publik wurde, haben sich so viele Menschen bei mir gemeldet, die mir alle gesagt haben, dass sie meine Arbeit schätzen. Ich bin also guter Dinge, neue Auftraggeber zu finden. Ich bin ja auch gut!



Von Prenzlauer Berg aus kommentiert OL die Veränderung der Stadt.